Nr. 3 Sonnabend, 28. Dezember 1918 I. Jahrgang

Der Syndikalist

Organ der sozialrevolutionären Gewerkschaften Deutschlands

„Der Syndikalist“, (hervorgegangen aus der „Einigkeit“, die am 8. August 1914 nach 18jährigem Bestehen verboten wurde), erscheint jede Woche einmal Sonnabends.

Redaktion und Expedition:
Berlin O. 34, Kopernikusstr. 25, II.

Abonnementspreis
für die angeschlossenen Gewerkschaften vierteljährlich 1 Mark, durch die Post ohne Bestellgeld 1,— Mark, durch die Expedition unter Kreuzband 1,60 Mark, durch Spediteure 1,50 Mark, Ausland unter Kreuzband 2 Mark. — Einzelnummer 10 Pf.
Vereinsanzeigen werden mit 30 Pf. für die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet.

Die Reichskonferenz der A.- und S.-Räte.

Eine Nachlese von E. R.

Weh' euch, wir haben uns getäuscht,
vier Monden erst vergangen,
Und alles feig von euch verscherzt,
was trotzig wir errangen.

Freiligrath.

Es scheint das Mißgeschick des deutschen Volkes zu sein, der übrigen Welt entweder zum Gespött oder zum Gaudium dienen zu müssen.

Zum Gespött, weil es wie kein anderes Volk der Erde ein unsagbar demütigendes Polizeiregimennt, dazu die empörendste Herrschaft der monarchisch-junkerlich-kapitalistischen Säbelrassler und Revolverschnauzen mit einer Schafsgeduld ohne gleichen jahrzehnte-, nein jahrhundertelang getragen hat, ohne durchgreifende Versuche zu machen, sich seiner Peiniger wirklich zu entledigen. Dabei philosophische Ueberlegenheit und Abgeklärtheit mimend — als kunstvolle Verbrämung der mangelnden Entschlußkraft und eines geistigen Hörigkeitsverhältnisses. Die vielversprechend einsetzende deutsche Arbeiterbewegung in den siebziger und achtziger Jahren vorigen Jahrhunderts, ihre revolutionäre Vertiefung durch das Bismarck'sche Ausnahmegesetz wurde nur zu bald wieder von dem ordnungsbeflissenen, um den Futtertrog besorgten Partei- und Verbandsbürokratentum durch die Fangdämme „Parteidisziplin“ und „Unterstützungseinrichtungen“ in das staatserhaltende Fahrwasser gelenkt.

Und Michel bezahlte alles, auch die staats-, partei- und verbandspolizistische Vormundschaft, räsonnierte vielleicht einmal, schwieg dann aber wieder schnell mäuschenstill und ließ im übrigen mit sich widerstandslos geschehen, was seine diversen Zwingherren über ihn beschlossen. (Die revolutionär empfindende Minderheit kam nie zur Geltung.),

Wozu hätte das große Kind denn seine Führer? Die noch dazu von ihm selbst „gewählt“ und — bezahlt wurden? He? War nicht Deutschland in der Welt voran? Blickten denn nicht (so gaukelte man ihm doch in allen Tonarten vor) die Arbeiter der ganzen übrigen Welt auf die „stolzen“ und „mächtigen“ Arbeiterorganisationen Deutschlands mit Ehrfurcht und Neid?

Was kümmerten ihn daher die Kampfmethoden anderer „Richtungen“, die Kritik der „Anarchosozialisten“, „Bolschewisten“ usw.! Michel war in seiner inneren Glückseligkeit nicht zu stören. Neidhammel, Wirrköpfe — die anderen nämlich. Daß das Gespött über Michels Selbstzufriedenheit und geistiger Blindheit immer größer wurde, merkte der große Junge nicht — bis der Krieg mit allen seinen Schrecken da war und Michels leicht entzündbare Kinderseele — (seine Schulmeister hatten ja darin vorgesorgt) zunächst zum patriotischen Ueberkochen brachte. Dann aber ging's allmählich bergab mit Michels Vertrauen in die himmlische und irdische Göttlichkeit. Die finsteren Mächte des revolutionären Unglaubens, Zweifel der ganz langsam erwachenden Mannesseele an der Vorzüglichkeit des herrschenden Gewaltsystems bemächtigten sich seiner — das Krachen des einstürzenden Staatsgefüges brachte auch das deutsche Volk endlich zum revolutionären Aufbäumen, — nachdem es größtenteils den Siegeslauf der russischen Revolution durch Teilnahms- und Verständnislosigkeit gehemmt oder gar durch offene revolutionsfeindliche, brudermörderische Taten niederzuschlagen geholfen hatte.

Endlich ergriff die Revolution auch von dem Deutschland der bösartigsten und hartgesottensten Reaktion Besitz. Man konnte meinen, jetzt — da Michel zum Manne herangereift war, würde er nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern das Reinemachen sehr gründlich besorgen. Auch seine Verführer und falschen Berater würden daran glauben müssen, ja — die sogar zuerst! Weit gefehlt — das gute Kinderherz Michels, das allem entschlossenen zielklaren Auftreten abhold ist, spielt ihm diesmal wieder einen Streich.

Er kapriziert sich darauf, der Welt auch diesmal wieder zu beweisen, wie es — — falsch gemacht werden muß. Das Hexen-Einmaleins scheint ihm allein die richtige Rechenmethode! Michel oder richtiger (wir möchten nicht mißverstanden werden) seine „Wortführer“, die Vertreter der Arbeiter- und Soldaten-Räte, die am 16. Dezember 1918 in Berlin zu einem Reichskongreß zusammengetreten waren, um das Schicksal der ersten Phase der deutschen Revolution zu besiegeln, haben ihrem brennenden Ehrgeiz reichlich gefrönt — — zum Gespött der Internationale über Michels neueste Kindereien auch noch das Gaudium über Michels revolutionäre „Taten“ zu fügen.

Von diesem „Gaudium“, das der Welt der kapitalistischen Beutejäger und Prozentpatrioten durch den „Räte“kongreß bereitet worden ist, soll in nachstehender knappen Uebersicht die Rede sein.

* * *

Schon die Vorbereitung und der Verlauf der Wahlen zum „Räte“kongreß ließ darauf schließen, daß dieses Revolutionsparlament alles andere eher als eine Mehrheit ehrlicher Revolutionäre aufzuweisen haben würde. In der Tat dominierten denn auch die mehrheitssozialistischen Totengräber der Revolution, die Cohen, Leinert, Herm. Müller, Lüdemann und der ganze Troß der Partei-, Verbands- und Redaktionsangestellten. Daneben tat sich eine Fraktion der Unabhängigen und eine solche von November-„Demokraten“ (deren Wortführer ein Hauptmann war) auf.

Die Delegierten der Soldatenräte wiesen zu einem erheblichen Teil Leute auf, denen kaum die Anfangsgründe des Sozialismus bekannt waren, geschweige denn, daß sie als zielbewußte Pioniere eines sozialistischen Deutschland anzusprechen gewesen wären.

Der erste Punkt der Tagesordnung „Bericht des Vollzugsrats“ brachte die klaffenden Gegensätze zwischen Revolutionären und Gegen- oder Pseudorevolutionären offen zum Ausdruck. Interessante Details brachten besonders die Rededuelle Barth—Ebert—Ledebour—Scheidemann u. a. Alarmierende Enthüllungen über die gegenrevolutionären Anschläge von Offizieren bei der Westarmee machte Braß-Remscheid (Unabh.) Der Volkskommissar Landsberg suchte diese Tatsachen zu vertuschen, versprach Prüfung des Materials durch die Regierung und Entsendung eines Regierungsvertreters zur Untersuchung des Tatbestandes, gleich nach Beendigung des Kongresses. Dittmann, der unabhängige Volksbeauftragte enttäuschte seine Parteigenossen durch seinen saft- und kraftlosen Bericht und erntete dagegen bei den — Scheidemännern lebhaften Beifall. Bezeichnend für den Geist der Kongreß-Teilnehmer war auch die Ablehnung eines Antrages — Liebknecht und Rosa Luxemburg als Gäste zu den Beratungen zu laden. Das Pfui, mit dem die Ablehnung von den Tribünen-Zuhörern aufgenommen wurde, findet im revolutionären Proletariat ein lautes Echo.

Am Tage des Zusammentritts des Kongresses hatte der Spartakusbund die Berliner Arbeiterschaft zu einer eindrucksvollen Demonstration für die Idee der Revolution des 9. November aufgerufen. Zahlreiche Betriebe, darunter fast alle Großbetriebe wurden stillgesetzt, die Arbeiter gingen zu vielen Zehntausenden auf die Straße, gewaltige Straßenumzüge setzten sich zum Abgeordnetenhaus, wo die „Vertreter der A.- u. S.-Räte tagten, in Bewegung. Eine nicht mißzuverstehende Sprache für alle offenen Feinde und falschen Freunde der Revolution. Eine Deputation des Berliner revolutionären Proletariats erschien im Sitzungssaal und verlas hier mitten in den Verhandlungen — die Forderungen der Arbeiter: Alle Macht den revolutionären A.- u. S.-Räten — Entwaffnung der Gegenrevolution, Bestrafung der Schuldigen am Kriege und an dem Gemetzel des 6. Dezember. „Man hatte einen ähnlichen Eindruck wie einst König Belsazar, als die geheimnisvolle Hand im Saal ihr Menetekel schrieb“, so berichtet das „Berl. Tagebl.“ über diese irrevolutionären Manifestationen der durch Erfahrung zum Mißtrauen gebrachten Berliner Arbeiterschaft. Der „Vorw.“ hatte für diesen welthistorischen Vorgang nach seiner Gewohnheit nur — Geifer übrig.

Am zweiten Tage (Dienstag) während der heftigen Auseinandersetzung zwischen Barth-Ebert über das gefährliche Doppelspiel das die Ebert-Scheidemann in der Frage des Grenzschutzes spielen, indem sie die Gegenrevolutionäre gewähren liessen, platzte wie eine Bombe eine Manifestation der Garde in den Kongress. Abgeordnete von Garderegimentern, der Marinedivision und der republikanischen Soldatenwehr erscheinen im Saal, ihr Führer tritt auf die Rednertribüne und verliest die Forderungen der Truppen: Die oberste Kommandogewalt über alle Truppen einem zu bildenden Soldatenrat, Entwaffnung aller Offiziere, Verbot aller Dienstgradabzeichen, für Disziplin und Verwaltung der Truppen sind die Soldatenräte verantwortlich. Darob ungeheures Toben der Scheidemänner und der ihnen geistesverwandten Soldatenratsdelegierten. Schon verlassen viele Delegierte das Haus, die Abgesandten der Garde bestehen auf sofortiger Verhandlung ihrer Forderungen. Ebert versucht vergebens, zu Worte zu kommen, der Tumult droht den Kongress zu sprengen, da gelingt es Haase, den Sturm zu besänftigen, indem er die Behandlung der Forderungen als ersten Punkt in der Mittwochsitzung beschliessen lässt. Ein zweites Menetekel für die Scheidemänner und andere Saboteure der Revolution! Zum zweiten Male erhob sich vor ihnen drohend das Gespenst der proletarischen Revolution. Und am Mittwoch — die Sitzung war gerade vertagt — da erschien erneut die Deputation der Berliner Arbeiter im Abgeordnetenhaus, sofortige Verhandlung der Forderungen vom Montag verlangend. Der Vorsitzende Leinert suchte zu kneifen und der Deputation den Eintritt in den Sitzungssaal zu verwehren, da drohte man, sogleich die Arbeiter aus den Betrieben holen zu wollen. Vom Kongress liess der tapfere Leinert darauf beschliessen: Deputationen werden nicht mehr zugelassen, sondern sind von den Vorständen der Fraktionen abzufertigen. Aber revolutionäre Arbeiter sind keine geduldigen Verbands- oder Parteischafe, die Deputation erzwang sich den Zugang und Gehör, stürmisch begrüsst von den Tribünen.

Leinert schwang den Bakel und rügte diese Kundgebung der Tripüne, er musste sich darauf vom Sprecher der Deputation sagen lassen: „Die Revolution hat ihre eigenen Gesetze.“ Barth, der „unabhängige“ Volksbeauftragte, der seine Position einzig der Revolution verdankt, ebenso wie dieser „Räte“kongress und seine Drahtzieher, besass die Frechheit, die Arbeiterdeputation mit den Worten zu begrüssen: „Was ist das wieder für eine Hanswurstiade?“ Das sagte derselbe Barth, dessen geschwollene Selbstbeweihräucherung ihm nicht erst jetzt, seit dem 9. November 1918, sondern schon früher in seiner quertreiberischen Wirksamkeit in der lokalistischen Metallarbeiterbewegung den Ruf als erstklassiger Hanswurst eingetragen hat.

Die Arbeiterdeputierten sparten denn nicht mit Ausdrücken ehrlichsten Zornes über dieses afterrevolutionäre Räteparlament und seine Spottgeburt, den kastrierten Zentralrat und verliessen das Haus, um nunmehr die Bestattung der Opfer der Scheidemänner vom 6. Dezember durchzusetzen.

Ueber den Antrag der Garde war eine heftige Debatte geführt worden. Die Scheidemänner verlangten: oberste Kommandogewalt dem Kabinett unter Kontrolle des Vollzugsrats, Offiziere in wichtigen Stellen bleiben im Amt, wenn sie erklären, nichts gegen die Revolution unternehmen zu wollen. Däumig übt scharfe Kritik an den Anträgen und verlangt energisches Zupacken gegenüber dem Militarismus durch glatte Annahme der Soldatenforderungen.

Schliesslich „siegten“, wie zu erwarten war, die mehrheitssozialistischen Abwiegler. Die Kernforderung der Soldaten, Bildung eines obersten Soldatenrats und Uebertragung der Kommandogewalt auf die Soldatenräte, fiel. Ebert-Scheidemann erfahren eine weitere Steigerung ihrer Macht auf Kosten und zum Schaden des revolutionären Proletariats.

(Schlussartikel folgt.)

Die innere Umwandlung.

Unter Revolution verstehen wir die Beseitigung überlebter Gesellschaftsformen. Was längst unhaltbar und dem Gemeinwohle schädlich geworden, muss dem Zeitgemässen, dem Allgemeinwohle weichen. Der Kapitalismus wurde gestützt von denen, die seine Vorteile ausschöpften, er wird gestürzt durch jene, die benachteiligt waren. Mehr oder weniger vollzieht sich jede Revolution vorerst evolutionär. Der Geist des Neuen, des Werdenden muss das Wollen der Revolutionäre bestimmen, muss die notwendige sittliche Energie auslösen, den passiven Teil der bisher Unterdrückten mitzureissen. Nur solche Revolutionen können Erfolg haben und das Neue dauernd machen, denen wenigstens bis zu einem bestimmten Grade die innere Umwandlung der Massen vorausgeht.

Die gegenwärtige Revolution zeigt das so recht augenfällig. Die Arbeiter wollen den Sozialismus, sie möchten die syndikalistischen Klassenkampfmittel anwenden, sie sind für sozialrevolutionäre Gewerkschaften. Aber alles dies lebt nur in ihrem Gefühl und nicht im Geiste. Daher sind sie unentschlossen und gehorchen ihren bisherigen Verführern weiter, denn sie erkennen nicht klaren Geistes den rechten Weg. Sie wissen nicht wohin, sie möchten links und bleiben rechts. Ihren eigenen Mut fürchten sie. Zwar sind sie mit dem alten Geiste der Unterordnung und des Gehorchens so gut wie fertig, aber den neuen Geist der Freiheit und persönlichen Initiative haben sie noch nicht. Wenn diese politische Revolution nicht zur sozialen werden sollte, so müsste es verschuldet sein dadurch, dass der sozialistische

Geist noch nicht eine genügende Anzahl revolutionärer Köpfe erfasste.

Die durch die halbe Revolution geschaffene politische Lage gestattet es leider nicht anzunehmen, dass in absehbarer Zeit die Sozialisierung der Arbeitsmittel und die Kommunisierung der öffentlichen Verwaltung vor sich gehen wird. Sogar würde eine sozialdemokratische Regierung, die aus der Nationalversammlung hervorginge, es nicht wagen dürfen, Bauern, Handwerkern, Kleinhändlern ihre die Produktivität der Arbeit schädigende Wirtschaftsexistenz zu nehmen. Politische Rücksichten müssten sie bestimmen, nur die allergrössten Parasiten zu beseitigen. Die wirklich Nichtarbeitenden. Aber auch diese würde man nicht einfach, wie es nur gerecht wäre, exproprieren, sondern man würde sie gänzlich ungerechtfertigt entschädigen, ihnen immer noch als Rentengeniesser eine parasitäre gesellschaftliche Funktion gewähren. Das wäre der Staatskapitalismus und die Herren um Ebert-Haase werden es als Sozialismus anpreisen.

Dann beginnt die syndikalistische Praxis. Dann wird die syndikalistische Arbeits- und Lohnpolitik den Arbeitern einen immer grösseren unmittelbaren Einfluss auf den gesamten Produktions- und Austauschprozess erkämpfen müssen. Die Arbeiterräte müssen sowohl eine Kontrolle der gesamten Einnahmen und Ausgaben des Werkes haben, wie sie auch aktiv teilzunehmen haben an der Beschaffung der Aufträge und Rohstoffe. Sie nehmen damit nicht nur Arbeiterinteressen, sondern allgemeine öffentliche Interessen wahr und machen die Arbeiter schliesslich zu den alleinigen Herren der Arbeitsmittel, zu vollwertigen Menschen, denn sie heben den Begriff „Arbeiter" auf.

Mit solcher revolutionär-gewerkschaftlichen Tätigkeit muss aber die sozialistische Erziehung nicht nur der Arbeiter, sondern des ganzen Volkes Hand in Hand gehen. Der Sozialismus ist so etwas Vernünftiges, so etwas Selbstverständliches und Natürliches, dass es genügen wird, die alten Gewalten, die den Kapitalismus stützten, vollends zu stürzen, um dem neuen Geiste der Menschlichkeit, Gleichheit und Brüderlichkeit freie Bahn zu schaffen.

Neben dem Militarismus hatten Kapitalismus und Staat ihre bewährteste Stütze im Kirchenglauben und in einer Karikatur von Volksschulen. Religionsunterricht und Geschichtsunterricht, wie sie den materiellen Interessen der herrschenden Klassen entsprachen. Sie waren die giftige Saat, aus der dieser blutige Weltkrieg seine Möglichkeiten zog. Sie schufen den Kadavergehorsam und die Vergötterung der Fürsten, sie machten das Volk reif für politische Idiotie und demütige Unterwerfung unter den furchtbaren Willen einer staatlichen zentralen Allgewalt. Ohne sie wäre der Militarismus unmöglich gewesen.

Die Schule soll die Pflanzstätte wahrer Bildung und Gesittung sein. Der Mensch darf seine Erziehung nicht mit dem Verlassen der Schule für beendet halten. Persönlichkeitsbewusstsein wie Selbstkritik hat die Schule als eine unzerstörbare Grundlage für das ganze Menschenleben zu schaffen. Auch nicht der Sozialismus oder sonst welche Wirtschaftstheorien gehören auf den Lehrplan. Der Sozialismus findet fruchtbaren Boden in jedem recht und vorurteillos Denkenden. Aber solche Menschen konnte ja der Kapitalismus nicht brauchen. Kanonenfutter und Industriesklaven waren sein Bedarf. Darum mussten die Volksschulen Verdummungsanstalten sein.

Was in den Volksschulen als Religion verschleisst wurde, war keine Religion; es war demagogische Phraseologie über Gnade und ewige Verdammnis, es war eine bewusste Lüge der Lehrenden, deren innere Unwahrhaftigkeit selbst den so geduldigen Herrgott empören müsste, wenn einer da wäre.

Reine Religion ist Gemütssache und Vernunftgründe dagegen sind verschwendet. Der religiöse Drang entsteigt der Frage nach dem Zwecke des Lebens, nach der Ursache des Naturgeschehens, nach den Geheimnissen des Daseins. Wirkliche Religion ist unausrottbar, denn sie ist ein natürliches Bedürfnis. Sie wird edler und abgeklärter mit der Weiterentwicklung des Wissens. Solche Religion hat mit Kirchengesetzen und Glaubensformeln nichts gemein. Vielmehr ist jede Kirche ihr geschworener Feind. Religion bedarf der unbeschränkten Denkfreiheit; Kirche heisst glauben und kriechen. Religion ist nichts für Kinder. Wahrhafte Religiosität kommt erst mit ausgereiftem Verstande und tüchtiger Lebenserfahrung.

Die Kirche hat die Religion geschändet. Sie verbietet das Fragen und befiehlt den vorbehaltlosen Glauben. An Stelle des wirklichen Menschen mit Hirn und Herz, der allein seines Glückes Schmied ist, setzt sie den zusammenphantasierten persönlichen Gott. Die Opferbereitschaft des edlen Menschen vertreibt sie mit dem gekreuzigten Heiland. Die Selbstüberwindung aus reinster Menschenliebe verekelt sie mit der Erlösung. Die innere Unwahrhaftigkeit ihrer Lehren vergiften den Charakter. Sie macht das innere Leben haltlos und lügenhaft.

Auf solchem Grunde gedeihen wohl Hinterhältigkeit und Feigheit, aber nicht Wahrhaftigkeit und Geradheit, nicht die seelischen Vorbedingungen für sozialistisches Denken.

In demselben Masse wie der Syndikalismus sich zum Herrn der Wirtschaft macht, so muss er bestimmend in der Politik sein. Und eine von kirchlichen Einflüssen gänzlich freie Schule und Erziehungspolitik ist hier seine vornehmste Aufgabe. Schon verlangt ein Aufruf der Deutschen demokratischen Partei: „Eine Trennung von Staat und Kirche ist nur denkbar unter voller Wahrung der Würde und unter Sicherung der finanziellen Selbständigkeit der Kirche". Das heisst: die Kirche, diese würdeloseste und kulturwidrigste Einrichtung des alten Regimes, soll als öffentlich anerkannte Institution und mit öffentlichen Mitteln weiter erhalten werden. Jesuiterei, Pfaffendemagogie sollen noch weiter ihr geistervernichtendes Wirken ausüben. Dagegen verlangen wir Syndikalisten, dass mit den Thronen auch die Kirche verscharrt wird, wie es ein vergiftender Kadaver verdient. Wer noch beten will, der gehe in sein Kämmerlein. Das heranwachsende Geschlecht soll unberührt von ihr bleiben.

Und in den Organisationen müssen wir neben der Gewerkschafts-Praxis sozialistische Erziehungsarbeit leisten. Die ersten syndikalistischen Gewerkschaften in England bei der Lösung der Produktionsfrage [illegible] schufen sich eine Erziehungsliga. Sie erkannten durchaus die Notwendigkeit der inneren Umwandlung für den Sozialismus. Rücksichtslos müssen wir den alten Humbug von Gott und Gottesgnadentum, von Erlösung und Regierung beseitigen.

Der Arbeiter muss sich des Wertes seiner Persönlichkeit bewusst werden. Ihm muss gesagt werden, dass er sein eigener Gott, sein eigener Jesus-Christ, sein eigener Herrscher sein kann, sofern er seinen Willen anwendet und Selbstbeherrschung hat. Alle Kultur fängt beim Einzelnen an. Wer immer auf andere blickt, wer immer auf die Umstände wartet, dass sie ihm sein Glück brächten, ist Knecht und führt er das Wort Freiheit noch so laut im Munde. Wer die Freiheit, den Sozialismus will, der mache sich zunächst und vor allem selbst frei von allem üblen Hergebrachten. Dann erst kann er empfänglich werden für den neuen Geist des Sozialismus. Ideen und Ideale lassen sich nicht eintrichtern und nicht aufreden. Wir beseitigen das alte Lügengewebe und regen an zum vorurteilslosen Denken. Das ist unsere Schule, das ist der sichere Weg zu einer blumenduftenden Kultur.

Diogenes.

Die Strafe und der Strafvollzug im Lichte des Sozialismus.

Von Alfred Bernstein.

I.

Ein Problem von fundamentaler Bedeutung, das von den Theoretikern des Sozialismus nur so nebenher behandelt worden ist. Ich bilde mir nicht ein, die Frage der Strafbehandlung der Menschheit im enggezogenen Rahmen eines Zeitartikels zu lösen. Ich behalte mir vor, wenn meine aphoristischen Bemerkungen das Interesse der sozialistisch, wahrhaft sozialistisch strebenden Arbeiterschaft erregen, meine klar disponierten, nach wissenschaftlichem Masse gegliederten Anschauungen in Buch-, zum mindesten in Broschürenform niederzulegen. Für heute, in der Zeit der politischen Hochspannung, in der Zeit der Gewitterschwüle, in der Zeit, in der sich unheilverkündende Wetter am Horizont zusammenbrauen, will ich den Flammenblick, das Glutauge des revolutionären Proletariats auf das Problem alles Probleme richten durch Stigmatisierung einiger ganz aktueller Tagesfragen. Wels ist Stadtkommandant, Eichhorn Polizeipräsident, Eugen Ernst muss sich grimmen Gemüts in die Tatsache fügen, dass ein Unabhängiger, der vielleicht eine zu wenig organisatorische Unteroffiziernatur besitzt, den hohen Posten bekleidet.

Also nehmen wir uns zunächst Wels vor! Dieser frühere Tapezierergehilfe, der heute Generalsrang bekleidet, hat eine neue Strafordnung für „seine" Leute erlassen. Diese Strafordnung unterscheidet sich doch sicher nur nüancenweise von derjenigen, die unter dem alten Fritzen die Soldateska im Zaume hielt? Krückstock und Folter regieren heute nicht mehr offiziell, aber der Welssche „strenge Arrest" wird auch kein sozialistisches Eldorado für die abhängigen oder unabhängigen Brüder im Waffenrock darstellen.

An den Herrn Volksbeauftragten Adolf Hoffmann, dem das Erziehungswesen untersteht, möchte ich die bescheidene Anfrage richten, ob er seine Ministernase vielleicht einmal in die Fürsorgeerziehungsanstalten gesteckt hat. Ich habe die Befürchtung, dass in den völlig überflüssigen, ja die moralische Entwicklung der Jugend auf das schwerste gefährdende Institution unter sozialistischem Regiment noch ebenso geprügelt wird, wie vor zehn Jahren in Mielzyn, einem Horte christlicher Nächstenliebe, in dem ich feststellen konnte, dass ein armer Arbeiterjunge ungefähr 200 Hiebe auf den blanken Podex erhielt, so dass sich die Würmer auf dieser proletarischen Rückgratsverlängerung einnisten konnten.

Ich weiss, dass es für den ehrlichen revolutionären Feuerkopf Hoffmann eine Beleidigung ist, wenn ich ihn mit Wels in einem Atemzuge nenne. Mit Wels, dem der unglaubliche Vorwurf gemacht wird, der Organisator des Blutbades in der Chausseestrasse gewesen zu sein, dem Mann mit dem Unteroffizierhorizonte, der seine Gewalt, seine Macht in jeglichen offiziellen Kundgebungen proklamiert. Wenn die edlen Greise, Marx oder Engels auf diesen in seinem Innersten jedes Menschheitsgedankens baren Epigonen blicken würden! Zorn und Verachtung würden diesen „Sozialisten" von seinem Postament hinwegfegen, von seinem Postament, auf das ihn eine kurzsichtige und hoffentlich kurzsichtige Lindenstrassenbürokratie gestellt hat.

Weiter! Eichhorn, der unabhängige Polizeipräsident. Ich kenne den Mann nicht, ich weiss nur, dass er mein Nachfolger in der Stadtversammlung ist. Ich nehme an, dass Sie, Genosse Eichhorn, einen weiteren Blick, eine weltmännische Befähigung für Ihren hohen Beruf haben, dass Ihre geistige Sehweite mehr ist als der Hühnerhofhorizont eines Durchschnittsgenossen.

Wie stehen Sie, Herr Präsident, zur zwangsweisen Genital- und allgemeinen Körperuntersuchung der Prostituierten. Geben Sie mir zu, dass der letzte Menschheitsfunke — Ihre Vorgänger sprachen vom Götterfunken — unbarmherzig endgültig in diesen Aermsten erstickt wird durch den Zwang, durch die Strafandrohungen, die auf die Unglücklichsten der Unglücklichen ausgeübt werden? „Papperlapapp! Sentimentales Gewinsel!" wird man mir sagen! Oho! antworte ich. Diesen „Ausgeburten der Menschheit," dieser mephitische Dünste ausströmende Schlamm der Gesellschaft" trägt Menschenantlitz, ebenso wie Sie, oder ich, Herr Präsident. Sie sind vom Weibe, ebenso wie wir, unter Schmerzen geboren. Heissen Sie, in Ihrer gewaltigen Machtbefugnis, diese Entarteten der menschlichen Gesellschaft zurückzugeben! Jetzt ist es Zeit! Der Sozialismus, der stolz durch die rote Fahne, die heute auf dem Dache des Präsidiums flattert, triumphierende Sozialismus ist zur Herrschaft gelangt. Das tausendjährige Reich des Menschenglücks soll über uns kommen. Das Problem der Probleme! Die Regelung des gewaltigsten aller Triebe, des Geschlechtssinns, die moralische Erneuerung, sie harren der Lösung.

Ich, der alte ärztliche Praktiker, weiss, dass es sich bei der Lösung der Prostitutionsfrage [illegible] hygienische Probleme handelt. Es gilt, die Menschheit vom Gifte des Trippers und der Syphilis zu befreien. Wie? Durch Zwangsuntersuchung und Zwangsbehandlung? Durch Strafandrohungen gegen die Strassendirnen? Sollen die nach Millionen zählenden Besucher der Prostituierten auch, wenn sie nicht einige Monate oder Jährchen Kerker riskieren wollen, gezwungen werden, sich dem ärztlichen Untersucher zu präsentieren? Strafen, nichts als Strafen, ein ganz wahrhaft nicht sozialistisch beeinflusstes System, ein Rattenkönig von Strafen, das ist der Weisheit letzter Schluss der kapitalistisch gerichteten Sozialhygieniker gewesen. Und nun, Genosse Eichhorn, was wollen wir tun? In Rummelsburg habe ich früher mit dem jetzigen Kultusminister Hoffmann das Arbeitshaus besucht. Unter der Aegide von Fischbeck waltete damals die Rummelsburger Verwaltung ihres Amtes. Die Zuhälter wurden wie die wilden Tiere in ihren Zellen gehalten. Haben wir, Genosse Hoffmann, uns damals bekreuzigt angesichts dieses Menschheitselends? Oder haben wir nicht vielmehr, ziel- und siegesbewusst, von der Heilkraft des Sozialismus allen Segen erwartet?

Aphorismen wollte ich bieten. Leichte Gefängnisstrafen sind von der jetzigen Regierung erlassen worden. Damit ist gar nichts getan. Das System muss geändert werden. Wer die Sicherungen der menschlichen Gemeinschaft durchbricht, wer dauernd antisozial handelt, muss von der vernünftigen und gesunden Menschheit abgesondert werden.

Richtig! Aber die kleinen Diebe hängt man und die grossen lässt man ihr schändliches Handwerk der Volksausraubung weiter betreiben.

Weiter! Die Frage der Fruchtabtreibung! In Breslau wurde vor mehreren Jahren ein alter, angesehener Arzt wegen dieser Schandtat, die er professionell betrieb, zu ungefähr einem Dezennium Zuchthaus verurteilt. „Da ist dem Schweinekerl Recht geschehen," werden die Frommen aller Konfessionen sagen. Und ich, der ich konfessionell absolut unabhängig und frei bin, behaupte, dass unter hundert wohlanständigen Frauen, ehrbaren Frauen und Müttern jeglicher Konfession oder politischen Richtung 90 oder 95 sich der gelungenen oder misslungenen Fruchtabtreibung schuldig gemacht haben. Wenn sie alle die Strafe erdulden sollten, die sie verwirkt haben, würde man über Berlin ein grosses Dach ausspannen müssen mit der Inschrift: „Gefängnis für Fruchtabtreiberinnen".

Staaten kommen und vergehen! Auch moralische und Rechtsbegriffe. Die Kriminalistik befindet sich nicht erst seit heute und gestern in einer brodelnden Gärung. Wird man bei dem Prozess der revolutionären Umwandlung des bisherigen barbarischen Systems, das Fleisch vom Fleische eines wahnwitzigen Militarismus war, auch den Psychiater hören? Zwang soll sein! Aber nur — und das ist der Kern- und Angelpunkt meines klaren Denkens — insofern als er der seelischen Heilung der Menschen und der sozialen Heilung der ganzen Menschheit dient. Der Urgrund aller menschlichen Grösse und Tugend liegt nicht der Unteroffizierstaktik der Partei, er liegt in der Seele, in der in tausend, in Millionen Keimen zum Lichte der Erkenntnis drängenden Arbeiterseele.

Den Gedanken unserer rein akademischen Kritik will ich in eine gewaltige, revolutionär wirkende, gesellschaftlich umgestaltende Kraft umbauen.

Die Räterepublik, die von den russischen Kommunisten, unseren unbeirrbaren Vorbildern, errichtet wird, ist die sichere Plattform unseres Handelns, so eine Art Sprungbrett, von dem aus der kühne Schwimmer den Kampf mit den tosenden Wellen aufnimmt.

Die Räterepublik! Studiert die Einzelheiten ihres genial erdachten und doch im Prinzip so einfachen Baues. Sie erstrebt eine Dezentralisation des Volkslebens. Die Wasserköpfe, die grossen Städte sind ihr wegen des vielfach verschlungenen starren Verwaltungsapparates nicht genehm. Eine gewisse Geschmeidigkeit, Elastizität, spielende Beweglichkeit der Verwaltungsaufgaben wird erstrebt. Also: In jedem Dorf, in jedem Bezirk findet sich ein, in jeder Stadt der Grösse ensprechend eine Anzahl von Gesundheitsräten. Diesen Laien, diesen Räten, steht über das Reich verteilt eine Anzahl von ärztlichen Technikern, die mit dem ganzen wissenschaftlichen Untersuchungsapparat ihrer Zeit ausgestattet sind, zur Seite. Der Gesundheitsrat kennt seine Schutzbefohlenen, Männer und Weiber, er weiss ihre moralischen und gesundheitlichen Qualitäten einzuschätzen. Wenn er Syphilis oder Gonorrhoe bei einer Person seiner Kundschaft vermutet, oder wenn gar ihm zweifelsfrei, gleichsam dokumentarisch sicher die Existenz einer dieser Krankheiten im Einzelfall nachgewiesen wird, dann wird er mit der ganzen Delikatesse, die sein hohes Amt von ihm beansprucht, auf die Patientin oder den Patienten einwirken, sich untersuchen und behandeln zu lassen. Fort mit dem menschheitswidrigen Polizeizwang, her mit der milden Trostsprache des Gesundheitsrats, die bei unbegründetem Widerspruch sich in einen Akt gesellschaftlicher Notwehr, in einen menschlich begründeten Zwang umwandelt.

Es bleibt dabei, lieber Exgenosse Eichhorn! Ihre Hauptaufgabe, ganz allgemein gesprochen Ihre Hauptaufgabe in dem grossen, noch zu entwirrenden Komplex von Polizeiproblemen ist die Frage der Prostitutions- und Syphilisbekämpfung. Die Lösung des gewaltigen Kulturproblems finden Sie — den Stein der Weisen —, wenn Sie sich offen und rückhaltlos auf den Boden des Bolschewismus stellen. Es war ein Kardinalfehler von Ihnen, dass Sie sich vor einer andächtig aufhorchenden jedes Ihrer Worte als neues Evangelium wertenden Schutzmannschaft als Gegner des internationalen Kommunismus aufspielten.

Neue Fragen türmen sich, selbst dann, wenn Sie sich zu meinen kommunistischen Anschauungen ohne Rückfall in die alte sozialdemokratische Phrasentradition bekehrt haben, vor unseren vorurteilsfreien Augen auf. Wissen Sie, Herr Präsident, dass es heute unmöglich ist, alle Träger der Syphilispest so zu behandeln, dass die Weiterverbreitung der gefährlichen Krankheit unter allen Umständen verhindert wird? Und nun gar die Tripperkranken? Jeder Gonorrhoekranke, auch der chronische Kranke, muss als Wirt der virulenten Bakterien

wenigstens acht Wochen hindurch einer Spitalkur — nicht etwa ambulatorisch — unterworfen werden. Woher die Krankenhäuser nehmen? Ja, so lange Ihr sie nicht gebaut habt, wird eben das gonorrhoische Gift weiter wüten und den mütterlichen Zeugungsboden in Grund und Boden ruinieren.

Wenn die Kulturmenschheit, die sogenannte, doch Kultur beweisen und praktizieren würde! Eine oder zwei von den ungezählten Kriegsmilliarden zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten verwendet, und die Welt würde am deutschen Wesen sicher noch genesen. Wir sind uns der Tragweite unserer kriminalistischen Aufgaben voll bewusst, als berufene Wächter des unverfälschten Sozialismus, des reinen, echten Kommunismus stellen wir unsere Gegenwartsforderungen.

Ich behalte mir vor, in einem zweiten Artikel die andern kriminalistischen Kardinalprobleme vom Standpunkte des psychiatrisch geschulten Soziologen zu erörtern. An die sozialistischen Minister — oder besser gesagt Volksbeauftragte — Heine, Cohn und Rosenfeld, werde ich einige brennende, auf den Fingernägeln brennende Fragen, Gegenwartsfragen, die der sofortigen Lösung harren, richten. Irrenanstalt oder Gefängnis, psychiatrische Individualbehandlung oder Zuchthaustortur? Sollen wir alle Gefängnisse, alle Kerker öffnen und auf die ahnungslose, wenn man will, stubenreine, in ihrem sittlichen Empfinden sozusagen unberührte Menschheit, sollen wir auf sie Räuber, Gewohnheitseinbrecher, Kinderschänder und Mordbuben loslassen? Sollen wir Wilhelm und seine Kumpane vor einen „Staatsgerichtshof" stellen? Das fehlte gerade noch! Dass wir der grausigen Menschheitstragödie das Satyrspiel, den grotesken Fastnachtsscherz folgen liessen. Die Auguren da drüben würden lächeln vor versammeltem Publikum, im stillen Zimmerchen würden sie sich den Bauch vor Freuden halten, ihr Lachen würde ihr Zwerchfell bis zum Zerreissen erschüttern.

Politische Rundschau.

Begräbnis der Berliner Revolutionsopfer vom 6. Dezember.

Am 21. Dezember fand die feierliche Bestattung der Opfer vom 6. Dezember durch die Berliner Arbeiterschaft statt. Trotzdem das Regierungsorgan, der „Vorwärts", das denkbar möglichste geleistet, um die Berliner Arbeiter von der Beteiligung abzuhalten, gestaltete sich das Begräbnis zu einer gewaltigen Massenkundgebung des Berliner Proletariats. Die Fabrikarbeiter Gross-Berlins hatten nicht nur Deputationen gesandt, wie es die Knechte der Ebert-Scheidemann, die „Vorwärts"-Redakteure, wünschten, sondern hatten die Arbeit ruhen lassen, um für die Durchführung der sozialen Revolution und gegen die Schuldigen, gegen die Drahtzieher des gegenrevolutionären Putsches vom 6. Dezember zu demonstrieren. Mit roten Fahnen, Bannern, Schildern und Plakaten kamen die feiernden Fabrikarbeiter von allen Richtungen Gross Berlins in Zügen anmarschiert, um sich in der Siegesallee zu einer kompakten Masse zu vereinigen. Ganz besonders stark waren die Arbeiter der Spandauer Staatswerkstätten vertreten. In der Siegesallee waren die 14 Särge der Gefallenen auf sechs Rollwagen aufgebahrt. Um 12 Uhr mittags bestiegen die Redner des Spartakusbundes, die Genossen Liebknecht, Levi, Lewine, Pieck und Eberlein und Genosse Ledebour die Tribünen, um den Versammelten ins Gedächtnis zu rufen, dass diese Toten für die Sache des Proletariats, für die Durchführung der sozialen Revolution gefallen und dass es unser aller Aufgabe ist, ihnen nachzueifern, unser Leben einzusetzen für den Sturz des Kapitalismus und seiner getreuen Stützen, der Regierung Ebert-Scheidemann.

Um 12,30 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Voran schritt der Rote Soldatenbund, anschliessend die Volksmarine-Division und eine gewaltig grosse Zahl von Kranzträgern. Hinter den Särgen gingen die Angehörigen der Gefallenen und endlich der Zug der Arbeitermassen, der eineinhalb Stunden lang war.

Vor dem Reichskanzlerpalais hielt der Zug und Liebknecht sprach zu den Massen. Er erinnerte daran, dass an dem denkwürdigen 6. Dezember hier vor diesem Hause Soldaten dazu missbraucht wurden, um Ebert zum Präsidenten der Republik auszurufen. Dieser Zug soll den Herren in diesem Hause eine Warnung sein und ihnen sagen, dass ihre Tage gezählt, dass ihr Sturz bevorsteht.

Weiter ging der Zug. Vor der Kommandantur wieder Halt. Liebknecht forderte die Entfernung des Hauptschuldigen der Opfer, des Stadtkommandanten Wels. Noch immer sitzt dieser Schurke auf seinem Platz. Wenn die Revolution stark genug, dann wird sie auch diesen Gewaltmenschen beseitigen.

Die Masse machte ihrer Empörung in zahlreichen Zwischenrufen und Drohungen Luft.

Um 3,30 Uhr langte die Spitze des Zuges am Friedrichshain an.

Am Grabe sprachen Wegmann vom Vollzugsrat der Berliner Arbeiter- und Soldatenräte, ein italienischer Genosse, Rohne für die Deserteure, Schulz für den Roten Soldatenbund und Liebknecht.

Liebknecht führte aus: „Vierzehn Särge werden in die Erde gesenkt, vierzehn heisse Herzen, die glühten vor Begeisterung für den sozialistischen Befreiungskampf, vierzehn Ankläger gegen die konterrevolutionären Mächte, gegen politische Indifferenz eines Teils der Arbeiter- und Soldatenmassen. Aber auch vierzehn Zeugen für die Notwendigkeit der internationalen Solidarität. Russische Genossen waren es, die sich den Werkzeugen des Wels entgegenwarfen und weiteres Blutvergiessen verhinderten. Ein junger dänischer Genosse liegt hier im Grabe, der kurz vor der Revolution nach Deutschland gekommen war um mitzukämpfen. Ein italienischer Genosse brachte die Grüsse des italienischen Proletariats, russische, polnische, englische Genossen wohnen der Trauerfeier bei. Kämpfende Arbeiter aller Länder sind heute bei der Demonstration. So ist das Begräbnis ein Appell zur Erfüllung der internationalen Pflichten, die heute nicht mehr nur ein theoretischer Gedanke sind sondern lebendige Tat werden müssen." Liebknecht schloss mit dem Gelöbnis zum internationalen Kampf.

Nur der Berliner Magistrat hatte als einzige Behörde Vertreter gesandt. Diese Tatsache schon beleuchtet die Situation: hier Revolution, dort Reaktion.

Proletarier! Sammelt eure Kräfte zum heiligen Kampf gegen Kapitalismus und seine Stützen, die Regierungssozialisten!

Internationale sozialdemokratische Konferenz.

Henderson richtete an Branting ein Telegramm, in dem er mitteilt, dass die englische Sozialdemokratie eine Konferenz in Lausanne wünscht für Anfang januar.

Schon die Namen der Einberufer, Vandervelde, Thomas, Gompers usw. sollten dem Proletariat der ganzen Welt eine Warnung sein, von dieser Konferenz die einzige Rettung zu erwarten, die Weltrevolution. Nicht Berufsparlamentarismus bringen den ausgebeuteten Massen die Befreiung, sondern nur die bewusste revolutionäre Aktion der arbeitenden Massen selbst.

Zur Naturgeschichte der Zentralverbände.

Wir lesen in der Berliner „Roten Fahne":

„Die Schandwirtschaft im Transportarbeiterverband hat dazu geführt, dass sich die Binnenschiffer von ihm getrennt und einen Verband der Binnenschiffer und verwandten Berufsgenossen gebildet haben. Die Zeitschrift des neuen Verbandes ist die „Schiffspost", die in ihrer ersten Nummer die Haltung des Transportarbeiterverbandes und seines Fachblattes „Courier" während des Krieges wie folgt charakterisiert:

„Die Organe der Arbeiterbewegung versagten, viele von euch haben draussen den „Courier" gelesen. Was hat er getan? Er hat euch genau so belogen wie die käufliche Kapitalistenpresse. Er hat den Völkerhass noch gesteigert; er trat für die Annexion Belgiens usw. ein. Die Politik der Gewerkschaften war die Politik der Regierung. Die eiserne Disziplin draussen machte euch zu Sklaven, die sich willig abschlachten liessen. Die allmählich sich steigernde Empörung der Arbeiterschaft wurde gedämmt. Man hatte ja das Schreckmittel Schützengraben. Man schuf ein besonderes Gesetz, das Hilfsdienstgesetz, das man besser Zwangsarbeitsgesetz hätte nennen sollen. Auch hierzu boten die Gewerkschaften die Hand. In der Schiffahrt ging man noch weiter, man machte die Schiffsmannschaften zu Soldaten, die für einen Hungerlohn arbeiten mussten."

Die Tätigkeit des „Courier" wird weiterhin geschildert:

„Was hier an Annexionspolitik und Schürung des Völkerhasses geleistet wurde, grenzt ans Unglaubliche. Beschimpfung Andersdenkender war an der Tagesordnung, wir erwähnen nur den Fall Liebknecht. Kein Wunder, dass der „Courier" von bürgerlichen Organen, als die nationalliberale „Magdeburger Zeitung", stets mit Beifall zitiert wurde.

Die Interessenvertretung der Binnenschiffer wurde bewusst vernachlässigt. Eine Resolution über unsere Lohnbewegung 1917 wurde nicht veröffentlicht. Sicher war sie den Herren zu scharf. Der Burgfriede musste ja gewahrt werden.

Für die Reeder musste in spaltenlangen Artikeln ein Milliardengeschenk gefordert werden, da war kein Platz, um der Notlage der Binnenschiffer — eine halbe Spalte zu widmen."

Die Tätigkeit des „Courier" ist nicht unbelohnt geblieben; die Grossreeder haben seinen bisherigen Redakteur Müller in ihre sehr gut bezahlten Dienste genommen, und der Vorstand des Transportarbeiterverbandes hat beschlossen, dass Herr Müller trotzdem gleichzeitig Gewerkschaftsbeamter bleiben könne!

Ellen Key an die Frauen der Entente.

Ellen Key veröffentlicht in „Politiken" den folgenden Aufruf für Deutschlands Frauen und Kinder:

Schwestern in siegreichen Ländern! Die Ihr Euch ob Eures grossen Sieges freut, erfüllet unser Hoffen, gebet dem Edlen Raum in Eurer Seele. Vergebet deutschem Volke, was es auf Grund eines Systems verschuldete, das nun gestürzt ist! Das deutsche Volk bereitet sich vor, einzutreten in den Bund der Völker und den Frieden zu schliessen, für welchen die Besten kämpften, für welchen Eure Lieben fielen! Selbst wenn viele unter Euch noch nicht die Hände entgegenstrecken können dem Volke Deutschlands, so bitte ich Euch, wirket für das Ziel, für das die fielen, die Ihr liebtet, wirket für ein grosses gegenseitiges Verstehen aller Völker. Dies Ziel ist nicht zu erreichen, wenn Hungersnot Deutschland verheert, auch nicht, wenn der Friede Deutschland solcher Willkür unterwirft, die das Selbstbestimmungsrecht und die volle Kraftentwicklung in den Grenzen, in welchen anderer Völker Recht beginnt, ausschliesst. Frauen aller Länder waren verzweifelt ob ihrer Ohnmacht, als es galt, den Krieg zu hindern! Verzweifelt waren wir alle ob unserer Ohnmacht, den Krieg zu beenden.

In beiden Fällen war schuld, dass Weltereignisse unlösbar verkettet sind, dass die Völker stets leiden müssen unter den Folgen ihrer Vergangenheit. Wo Unrecht gesäet wurde, da wird die Ernte so, wie in diesen vier Jahren sie ward.

Nun müssen wir lernen, unsere Macht zu gebrauchen, um zu hindern neues Unrecht, neue Kriege!

Ihr Frauen in den siegreichen Ländern, wirket mit Eures Herzens ganzer Kraft, dass Deutschlands hungernden Müttern und Kindern schnell mit des Siegers eigenem Willen geholfen wird, nicht racheerfüllte Gerechtigkeit, sondern Klugheit und Milde des Friedens Bedingungen bestimmen.

Alle Frauen der Welt müssen sich die Hände reichen und eine Kette bilden zum Schutze all jener, die leiden unter des Krieges Folgen, auch zum Schutze für die Zukunft menschlichen Fühlens. Von uns hängt es ab, dass nicht neue Geschlechter bluten müssen für neue Fehltritte, sondern dass kommende Geschlechter die edle Frucht des nun errungenen Friedens segnen. Ellen Key.

Gewerkschaftliches.

Die Streikwelle.

Trotzdem die Volksbeauftragten, allen voran der Klempnergeselle und Hanswurst Emil Barth und ihr Organ, der „Vorwärts", die Arbeiter täglich darum anflehen, die Revolution nicht zu einer grossen Lohnbewegung zu machen, das heisst, die politische Revolution nicht zur sozialen voranzutreiben und der jetzigen scheinsozialistischen Regierung keine Ungelegenheiten zu bereiten, lassen sich die Massen nicht bekehren. Sie fahren fort, ihre im Unterbewusstsein schlummernden revolutionären Instinkte in Form von wilden Streiks Luft zu machen. Sie üben sich damit gleichzeitig zum letzten grossen Befreiungskampf, zum sozialen Generalstreik, zur Besitzergreifung aller privaten Produktionsmittel und Ueberführung derselben in die kommunistische Produktion.

Der Streik der Bergleute im Ruhrrevier geht weiter. Die Meldung des W. T. B., der Streik im Rhurrevier sei beendet, ist ein grosser Schwindel. Der Herr Minister Hué hat sich zwar die denkbar grösste Mühe gegeben, den Streik abzuwürgen, er hat in Essen mit den Grubenherren verhandelt und versucht, die dort erzielten Zusagen den Streikenden aufzuzwingen, aber die Bergarbeiter sind es satt, sich länger von ihren früheren Führern verraten zu lassen. Sie lehnen jede Vertretung ihrerseits ab. Sie streiken, bis sie ihren Willen durchgesetzt haben.

In Hamborn trat am 16. Dezember die gesamte Belegschaft erneut in den Streik. Die Bewegung dehnte sich bald weiter aus. Am 20. Dezember standen schon wieder 20 000 Mann im Streik.

Auch die Bergarbeiter Oberschlesiens rühren sich wieder. Auf der Charlottengrube bei Rybnik trat die Belegschaft am 19. Dezember in den Ausstand.

In Düsseldorf streiken die Angestellten der Warenhäuser Gebr. Hartoch und Tietz.

In Hamburg setzten die Angestellten der Firma Karstadt durch Streik die Wiedereinstellung ihres Vertrauensmannes durch.

In Berlin legten die kaufmännischen Angestellten der Wirtschaftsgenossenschaft Berliner Grundbesitzer die Arbeit nieder, um Lohnerhöhungen durchzudrücken.

Die Buchdrucker selbst bei Scherl, Mosse und Ullstein griffen zu der bei dieser Arbeitergruppe so stark verpönten Waffe des Streiks, um ihren Wochenlohn von 79 Mk. auf 120 Mk. aufzubessern.

Besser wäre es, die Buchdrucker besännen sich auf ihre hohe Mission während der Revolution. Sie könnten die Avantgarde der Revolution sein. Statt dessen besorgen sie die Geschäfte der Reaktion, indem sie die Gehirne der arbeitenden Massen verkleistern helfen durch die Herstellung gegenrevolutionärer Zeitungen, Flugblätter und Schriften.

Die Berliner Erdarbeiter streiken seit dem 21. Dezember, um eine Erhöhung des Stundenlohnes von 1,50 Mk. auf 2 Mk. durchzusetzen.

Die kaufmännischen Angestellten des Schuhwarenhauses Stiller sind am 21. Dezember in den Streik getreten um die Erringung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen.

Es lebe die direkte Aktion!

Holzarbeiter.

Eigenartige Klagetöne schlägt gegenwärtig das Organ der Tischlermeister und Holzindustriellen Deutschlands, „Die Fachzeitung", über die Notlage der Unternehmer an. Das deutsche Holzgewerbe, heisst es, arbeitet unter den schwersten Verhältnissen und sucht nach wie vor mannhaft die Zeiten zu überwinden und für bessere Tage seine Existenz hindurchzuretten. Das Wirtschaftsleben ist durch völlige Ungewissheit gegenüber der künftigen Gestaltung der Lohnverhältnisse und den öffentlichen Einfluss auf die Betriebe stark gelähmt. Die Löhne bewegen sich zurzeit auf zu grosser Höhe. Infolge der hohen Löhne kann die Holzindustrie auf dem Weltmarkt nicht konkurrieren und eine Lahmlegung der Industrie sowie der Arbeiterschaft ist die Folge. Mit den Preisen der Produkte zurückgehen kann fürs erste keine Rede sein. Ja, nach einem glücklich beendeten Kriege wäre das Wirtschaftsleben schnell belebt worden usw. Auch die zukünftige Lebenshaltung der Unternehmer wird beleuchtet und der Gedanke, sich Beschränkungen in der Richtung der Einfachheit in den Zeiten der Altvordern aufzuerlegen soll mit einem harten Muss der Zeit ertragen werden.

Ueber die Notlage der Arbeiterschaft im Holzgewerbe wird kein Wort verloren. Was hierbei gelegentlich Erwägung findet, ist die neugetroffene oder richtiger gesagt, ausgebaute Einrichtung der Arbeitsgemeinschaft zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zwecks gemeinschaftlicher Wahrnehmung der beiden Kategorien gemeinsamen Interessen, insbesondere der Beschaffung von Arbeit und der dafür wiederum als Grundlage notwendigen Beschaffung der nötigen Rohstoffe.

Die Pianofabrikanten haben ebenfalls zu den neugeschaffenen Verhältnissen Stellung genommen und nach eingehender Beratung die Ansicht zum Ausdruck gebracht, dass an eine Herabsetzung der Preise für Pianos nicht gedacht werden könne und an den jetzigen Preisen unter allen Umständen festgehalten werden müsse.

Der Kollegenschaft mögen diese Auslassungen der Unternehmer als Ansporn dienen, auch ihrerseits auf dem Posten zu sein, damit die Löhne nicht abgebaut, sondern aufgebaut werden können.

Dass den Unternehmern die zurzeit gezahlten Löhne sowie der gesetzliche Achtstundentag (resp. weniger) recht schmerzliche Beschwerden verursachen und sie demzufolge allseitig sehnlichst einen Abbau dieses Zustandes herbeisehnen, erscheint begreiflich, darf aber kein Mitgefühl bei der Kollegenschaft wachrufen. Kollegen, bedenkt, dass ihr jahrelang als willfähriges Ausbeutungsobjekt habt leiden und dulden müssen. Bedenkt, dass eure Notlage von den Unternehmern dazu missbraucht worden ist, euch immer mehr in die Fesseln der Abhängigkeit zu schmieden um ungestört Profite einheimsen zu können. Man hat nicht gefragt, ob euer Wirtschaftsleben gefährdet ist; jetzt, da ihr annehmbare Bezahlung, verkürzte Arbeitszeit und menschenwürdige Behandlung für euch in Anspruch nehmt, soll das Wirtschaftsleben des ganzen Staatswesens dem Untergang ent-

gegen gehen. Kollegen, glaubt so etwas nicht. Man will euch mit solchen Argumenten auch fernerhin in Abhängigkeit und Unterwürfigkeit erhalten wissen, damit Besitz und Privateigentum keine Schmälerung und Verluste erleiden. In das Privateigentum oder in die Privatwirtschaft einzugreifen, daran denke die jetzige Regierung nicht, so hat Herr Ebert Herrn Rahardt zur Beruhigung erklärt. Auch der Erlass eines Gesetzes über die Festsetzung der Löhne steht unmittelbar bevor und man rechnet hierbei seitens der Unternehmer auf die Unterstützung der gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeitnehmer. Da die Staatsleitung heute in erster Linie in Händen dieser Leute sich befindet, ist ein Erfolg für das Wirtschaftsleben zu erwarten. Also, wieder Schutz dem Kapital gegenüber der werktätigen Bevölkerung.

Kollegen! Im engsten Zusammenschluss mit den Berufskollegen auf der Grundlage einer föderativen Organisation, deren Kampfeswaffen direkter Natur sind (Solidaritäts-, Generalstreiks, passive Resistenz usw.), kann die Lebenshaltung erfolgreich erkämpft und die Befreiung der Arbeiterklasse aus der Lohnknechtschaft herbeigeführt werden.

Eine solche Organisation ist in der Freien Vereinigung der Holzarbeiter Deutschlands vorhanden und den Anschluss der Berufskollegen erwartet

Die Geschäftsleitung.

Alle Anfragen sind zu richten an Richard Pipenhagen, Berlin SO. 36, Liegnitzer Strasse 20, vorn 2 Tr.

* * *

In einer Zuschrift der Niederländischen Föderation der Transportarbeiter, Sitz Rotterdam, vom 17. Dezember an die Redaktion des „Syndikalist“ heisst es:

„... Wir freuen uns über die durch die deutsche Arbeiterschaft zufolge der Revolution erkämpften provisorischen politischen Erfolge und hoffen, dass die revolutionäre Arbeiterschaft den Kampf gegen den Kapitalismus energisch weiterführen wird, damit die soziale Befreiung endgültig errungen werde.

Wir holländischen syndikalistischen Transportarbeiter haben unsere Organisation während des Krieges auf befriedigende Weise ausgebaut und eine ökonomische Macht entfaltet.

Unsere Mitgliederzahl ist auf mehr als 10 000 gestiegen, was für die niederländischen Verhältnisse bedeutungsvoll ist.

Wir haben in den grossen Hafenstädten Amsterdam und Rotterdam jetzt einen Lohnkampf eingeleitet, worüber die Verhandlungen mit der Arbeitgeberorganisation nächsten Donnerstag anfangen werden.“

Der Syndikalismus marschiert!

Von der Agitation.

Mülheim a. d. Ruhr, den 18. Dez. 1918.

Durch Kampf zum Sieg ist unsere Losung und wir marschieren dem Ziel entgegen. Schwer ist der Kampf, doch zu verlockend der Siegespreis. Bei Ausbruch des unseligen Völkermordens dominierten hier lediglich die freien und christlichen Gewerkschaften. Eine im Verhältnis winzige Zahl Metallarbeiter, eine etwas grössere Zahl Bauhandwerker und Arbeiter waren zu der Zeit hier die Träger unserer Bewegung. Doch Schluss von dem Gewesenen, für jetzt gilt die Gegenwart.

Auf der Maschinenfabrik (Thyssen) fanden am 5. Dezember Ausschusswahlen statt. Wahlberechtigt waren 5013, gewählt haben 4879- d. h. 87,5 %. Hiervon entfielen auf das christliche Kartell 709, auf uns 1638, auf die Freien 2492 Stimmen. Ein Erfolg, auf den wir stolz sein dürfen. Dieses Bild ändert sich noch zu unseren Gunsten wenn man bedenkt, dass von Seiten der freien Gewerkschaften drei der Gewählten Unabhängige sind. Hätten an deren Stelle Abhängige gestanden, wäre auch dort das Ergebnis ein anderes, jedenfalls für uns günstigeres gewesen. Doch gemach, auch Rom wurde nicht an einem Tage erbaut. Wir marschieren, das beweist am besten der Zustrom in die feste Organisation. Ganze Betriebe sind schon übergetreten, andere stehen davor. Dass der letzte folgt, dafür sorgen die Verbandsmacher selbst. Die Gärung in den Zechenbelegschaften ist ungeheuer. Spontan ausbrechende Streiks dokumentieren hier die Unzufriedenheit mit dem Vorgehen der Verbandsgewaltigen. Die Belegschaften geben sich mit den über ihren Köpfen hinweg getroffenen Abmachungen ihrer Führer nicht zufrieden. Anstatt hieraus etwas zu lernen, schimpft die Gesellschaft über uns, wirft sich aber noch mehr als bisher schon geschehen dem Unternehmer- und Ausbeutertum in die Arme. So hat am 16. Dezember Thyssen die Büros um 2 Uhr geschlossen, damit die Angestellten an einer Demonstration gegen den radikalen Arbeiterrat teilnehmen konnten. Zu derselben Zeit waren in Oberhausen einige Tausend Bergarbeiter versammelt, welche gegen die Verbandsmacher entschieden Protest erhoben. Eine Aufforderung, in dieser Versammlung den Verbandsmachern Lebewohl zu sagen, wurde nicht allein mit minutenlangem Beifall aufgenommen, nein, auch die Tat ist schon zum Teil erfolgt. Auch dort ist die Stunde nicht mehr fern, wo die bisherigen Macher aus dem letzten Loch pfeifen. Jedem wie er es verdient. Heute muss sich jeder klar darüber sein, dass ein Reformieren innerhalb dieser Organisationen ausgeschlossen ist. Deshalb heraus aus diesen Verbänden und hinein in die revolutionären Gewerkschaften. Unterstützt wird die Gewerkschaftsbürokratie durch die sogenannte „Volksstimme“, Mehrheitsorgan. Doch auch hier hat die Mülheimer Arbeiterschaft zur rechten Waffe gegriffen durch Schaffung einer wirklichen Volksstimme. Es ist dies die „Freiheit“. Wenn auch kein syndikalistisch, so doch ein sozialistisch redigiertes Blatt. Es erscheint als Tageszeitung in einer Auflage von 17 000 Exemplaren. Ein der Schwerindustrie Nahestehender bezeichnete es als ein schlechtes Blatt, welches leider, leider wirkte. Noch etwas hinzuzufügen, hiesse abschwächen. Während am 16. Dezember die Mehrheitsleute mit aller erdenklichen Hülle (Thyssenscher Angestellte, bürgerlicher Mischmasch, christlich und Hirsch-Dunckerscher Gewerkschaftler usw.) gegen den Arbeiter- und Soldatenrat Sturm liefen, demonstrierte am 18. das revolutionäre Proletariat. Proleten im Arbeiterrock, vereint mit den Brüdern im Waffenrock gaben die einzig richtige Antwort auf das am 16. Geschehene. Der wahrhaft imposante Verlauf muss, sollte es in unseren Reihen noch kleinmütige Seelen geben, jedem von neuem klar gemacht haben, wo er sich Mut und Kraft herzuholen hat. Der gesunde Proletenverstand wird alle Klippen und Riffe zu umsteuern und wenn es sein muss, niederzureissen verstehen. Der Hieb ist die beste Parade. Durch Kampf zum Sieg!

* * *

Mülheim a. d. Ruhr, den 20. Dez. 1918.

Der ungeheure Unmut, der sich in der Arbeiterschaft der Maschinenfabrik Thyssen gegen das Gebaren der Firma und auch in der Hauptsache gegen die famosen Führer vom deutschen und christlichen Metallarbeiterverband aufgespeichert hatte, machte sich geltend in einer noch nie dagewesenen Belegschaftsversammlung.

Mit Entrüstung wurde Kenntnis genommen von dem Gebaren des Ausschussvorsitzenden Brodek, der in frecher Weise sich anmasste, die Interessenvertretung der gesamten Arbeiterschaft an sich zu reissen. Einmütige, stürmische Rufe nach Entfernung dieses Helden wurden laut. Minutenlange, stürmische Protestrufe verlangten die Beseitigung Brodeks. Alle Beteiligten verlangten die Mitwirkung des hiesigen Arbeiterrats, bei allen schwierigen Fragen des Werkes, weil nach Ansicht der Versammelten nur diese Körperschaft mit der Freien Vereinigung aller Berufe gewillt ist, ehrliche Arbeiterpolitik zu treiben.

Eine von den Versammelten erwählte Kommission, Greifenstein, Thuschinski und Bungert, Mitglieder der Freien Vereinigung, wurde beauftragt, die Forderungen der Belegschaft der Direktion mitzuteilen.

Es wurde verlangt: Die Zurücknahme der Massenkündigungen. Dies wurde bewilligt. Ferner wurde durchgesetzt, dass die Kündigungen gegen die Beteiligten bei der Festnahme zurückgenommen wurden. Die Vertreter der Firma erklärten sich bereit, an einem der beiden Tage (während zwei Tagen der Inventuraufnahme sollte nicht gearbeitet werden) arbeiten zu lassen. Die Belegschaft verlangt für den übrigen Tag 80 % Entschädigung. Die Verhandlung soll morgen unter Hinzuziehung der Gewerkschaftsführer sowie des Arbeiterrats fortgeführt werden. Natürlich wird man wieder grosses Geschrei erheben, aber eine Gewissheit hat die Arbeiterschaft: Die Kampfesmittel der „freien“ und frommen Gewerkschaften sind stumpf und schartig und gehören in die Raritätensammlung. Die einzig wirksame Waffe des revolutionären Proletariats ist die Solidarität, die direkte Aktion. Hoch die soziale Revolution!

Ein Brief aus der französischen Schweiz an die Redaktion.

„Den 11. Dezember 1918.

Mein lieber Fritz!

Vor allem andern begrüsse ich Dich als Bürger der deutschen Republik! Seit vier Wochen sind wir nicht nur Republikaner der Gesinnung nach, sondern wahrhafte und wirkliche Republikaner einer in Tat und Wahrheit bestehenden deutschen Republik. Hei, wer hätte gedacht, dass unsere Wünsche und Träume so langer Jahre so schnell und gründlich in Erfüllung gehen würden. War es nicht wie eine Fata Morgana in der Wüste des preussischen Untertanenstaates, die unserer jugendlich begeisterten Phantasie vor zwanzig bis dreissig Jahren zum Greifen nahe schien und dann dem reifenden Verstand und der erkaltenden Phantasie im Laufe der Jahre immer fernerrückte, bis sie vor vier Jahren im schwarzen Donnergewölk gänzlich verschwand? Und heute steht sie plötzlich wieder da, nicht nur nahe, nicht nur ein Spiegelbild mehr, sondern wahr und wirklich, und wir befinden uns mitten drin. Freilich, der Weg durch die heisse und trockene Wüste war nicht das Schlimmste, ein gewaltiges Erdbeben musste kommen, um Zwingburgen und Schutzwälle in Trümmer zu zerschlagen; wir mussten durch ein Meer von Blut und Feuer, von Hunger und Verzweiflung waten, um endlich den Boden des gelobten Landes betreten zu können. Ich möchte einer von denen gewesen sein, die in jugendlicher, totverachtender Begeisterung die monarchisch-junkerliche Bastille berannten, die mit wuchtigen Hammerschlägen das eiserne Tor der Zwingburg in Stücke schlugen. Wenn wir solches vor zwanzig bis dreissig Jahren erlebt hätten. Aber statt mitarbeiten zu können an dem grossen Werke der Welterneuerung sitze ich hier in einer dunklen, vergessenen Ecke der Welt, abseits vom wirklichen Leben und muss dem grossen Werden tatenlos zuschauen. Aber ergriffen hat es mich und einige andere, die gleich mir von den Strömungen des Lebens an dies abgelegene Gestade geschwemmt wurden mit erschütternder Wucht, und als in den gleichen Tagen die hirnlose Menge den Sieg der Alliierten johlend und schreiend in den Strassen feierte, da waren unsere Herzen voll von Stolz und Freude über den Sieg der neuen, weltumgestaltenden Ideen in Deutschland. Es ist ein eigentümliches Gefühl, das den im Ausland lebenden Angehörigen eines Volkes ergreift, wenn sein Volk plötzlich und fast unerwartet das verwirklicht, wofür er lange Jahre von ganzer Seele mitgearbeitet hat. Aus der Entfernung sieht es immer noch viel schöner aus als es in Wirklichkeit ist; die Schatten und Lücken verschwinden vor dem Auge des Beschauers, und er sieht nur die grossen Züge, die sich zu einem harmonischen Bilde verbinden. Als vor einhalb Jahren die Revolution in Russland ausbrach und das finstere Zarentum hinwegfegte, da konnte man das gleiche Empfinden bei den hier lebenden Russen beobachten. Verschwunden waren die Differenzen zwischen den einzelnen sich bekämpfenden Richtungen, alle gaben sich der Freude über das von allen gleich erstrebte und erreichte Ziel hin. Lange dauerte jedoch die Eintracht nicht, die halben und furchtsamen Elemente scheuten vor dem allzu schnellen Vorwärtsdrängen der Mutigen und Ganzen und bald entbrannte unter ihnen ein neuer Kampf. Wird die deutsche Revolution den gleichen Weg gehen? Es ist wahrscheinlich und wohl auch zu wünschen, denn eine Revolution, die gleich beim ersten Schritt Halt macht, wird die errungene Stellung bald wieder verlieren. Eine Revolutionspartei muss bis zum Ziel vorzudringen suchen, je weiter sie ihr Ziel gesteckt hat, desto mehr Hindernisse und Gegner werden sich ihr entgegenstellen. Das darf sie aber nicht abhalten, vorwärts zu dringen, denn mit jedem zweiten Schritt vorwärts sichert sie die Stellung des vorhergehenden. Nimmt sie aber gleich zu Anfang Rücksicht auf Hindernisse und Gegner, so wird sie kaum etwas Dauerndes erreichen. Die letzten hier eingetroffenen Nachrichten lassen allerdings darauf schliessen, dass die augenblicklich führenden Männer fürchten, zu weit vorwärts zu drängen, sie möchten schon gern Kompromisse mit den Gegnern schliessen, der Ruhe und Ordnung wegen. Ja, wenn sie so die Ruhe und Ordnung lieben, dann hätten sie doch keine Revolution machen sollen, denn Ruhe und Ordnung waren doch vorher da. — Wie ich aus Deinem Briefe ersehe, wollt Ihr wieder die alte syndikalistische Kampffahne entfalten, nach einer Unterbrechung von vier Jahren wollt ihr an das Ende wieder den Anfang knüpfen. Mein lieber Fritz, es ist möglich, dass ich die dortigen Verhältnisse von hier aus nicht beurteilen kann, aber ich glaube, Du machst Dir ein ganz unzutreffendes Bild von den hiesigen. Wenn Ihr jetzt in verhältnismässig freiem Zustande lebt, so ist das hier das Gegenteil. Wenn die romanische Schweiz schon während des ganzen Krieges in Abhängigkeit von Frankreich stand, so hat letzteres seine Hand jetzt über die ganze Schweiz ausgestreckt. Vielleicht hast Du etwas über den letzten Generalstreik in der Schweiz gehört? Dann wirst Du wissen, dass das ganze schweizerische Heer mobil gemacht wurde, um den Generalstreik niederzuschlagen, was auch gründlich gelang. Wenn es nicht gelungen wäre, dann hätten wir zu dieser Stunde die französische Okkupation! Frankreich, das Frankreich der Revolution, führt jetzt den Kampf für den Kapitalismus gegen die Revolution, gegen den Sozialismus. Es ist mir nicht möglich, alle hieraus zu folgernden Schlüsse in einem Briefe zu entwickeln, denn mit andern demokratischen und republikanischen Freiheiten ist auch die Wahrung des Briefgeheimnisses flötengegangen. Die Schweiz muss sich aller fremden revolutionären Elemente entledigen, sonst wird von auswärts Ordnung geschafft. Du verstehst, was das heissen soll. Vielleicht werde ich Dir ein anderes Mal ausführlicher darüber schreiben können. Der französische Sozialist Guilbeaux, der seit dem Kriege in Genf wohnte und für die Verständigung der Völker wirkte, ist, nachdem er mehrmals wochenlang im Gefängnis war, jetzt ausgewiesen worden und ist auf dem Wege nach Russland. O Ironie! Früher suchte man von Russland aus Asyl in der Schweiz, jetzt flüchtet man aus der Schweiz vor seinen Verfolgern nach Russland. Tausende Russen machen jetzt den gleichen umgekehrten Weg. In Frankreich, dem Lande der Revolution und der Freiheit, herrscht der Bürger Clémenceau selbstherrlicher als jemals in Deutschland ein Kaiser von Gottes Gnaden herrschte. Also, vorderhand mit Briefen aus Genf ist nichts. Ausserdem würde meine frühere Tätigkeit den jetzigen Verhältnissen nicht mehr entsprechen. Früher war Aufklärung, auch aus der Entfernung, am Platze, heute gilt es Kampf, und da muss man auf dem Kampffeld sein.

Für heute leb' wohl. Beste Grüsse an Deine Familie, an Max und die anderen Genossen. Es grüsst Dich herzlich Dein Freund

Hein.“

Vereins-Nachrichten.

Allgemeiner Arbeiterverein für Gross-Berlin.

Werte Genossen! Jetzt, wo das Volk auf politischem Gebiet seine Ketten gesprengt hat, ist auch das Versammlungsverbot über den „Allgemeinen Arbeiterverein“ gefallen. Die Fortsetzung der unfreiwillig unterbrochenen Aufgaben dieses Vereins erscheint nunmehr als eine unbedingte Notwendigkeit und findet die erste Versammlung am Mittwoch, den 8. Januar 1919, abends 7 Uhr in Berlin im Rosenthaler Hof, Rosenthaler Strasse 11—12 statt. Tagesordnung: „Aktuelle Gegenwartsfragen“. Freie Aussprache.

Jedes Mitglied der dem Berliner Kartell angeschlossenen Gewerkschaften ist zum Besuch dieser Versammlung verpflichtet. Gäste willkommen. Genossen, erscheint in Massen.

Der Vorstand.

Alle Anfragen über Beitrittserklärungen usw. sind zu richten an Richard Pipenhagen, Berlin SO. 36, Liegnitzer Strasse 20, vorn 2 Tr.

Quittung.

Für den Pressefonds gingen ein von der Vereinigung aller Berufe Heilbronn 34 Mk.

Verlag „Der Syndikalist“
Fritz Kater.

Der Syndikalist

ist ausser beim Verlag auch bei nachstehenden Zeitungs-Spediteuren zu haben:

Zimmer, jr., Rudolf, NO. 18, Strausberger Str. 24 (Laden).
Engel, Lichtenberg, Neue Bahnhofstr. 36 (Laden).

Verlag „Der Syndikalist“.

Redaktion und Verlag: Fritz Kater, Berlin O.
Druck: Maurer & Dimmick, Berlin, Köpenicker Str. 36-38.